

Nr. 296 J

1979 -12- 21

A N F R A G E

der Abgeordneten Dr. König
und Genossen
an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten
betreffend Änderung des Abstimmungsverhaltens in der UNO

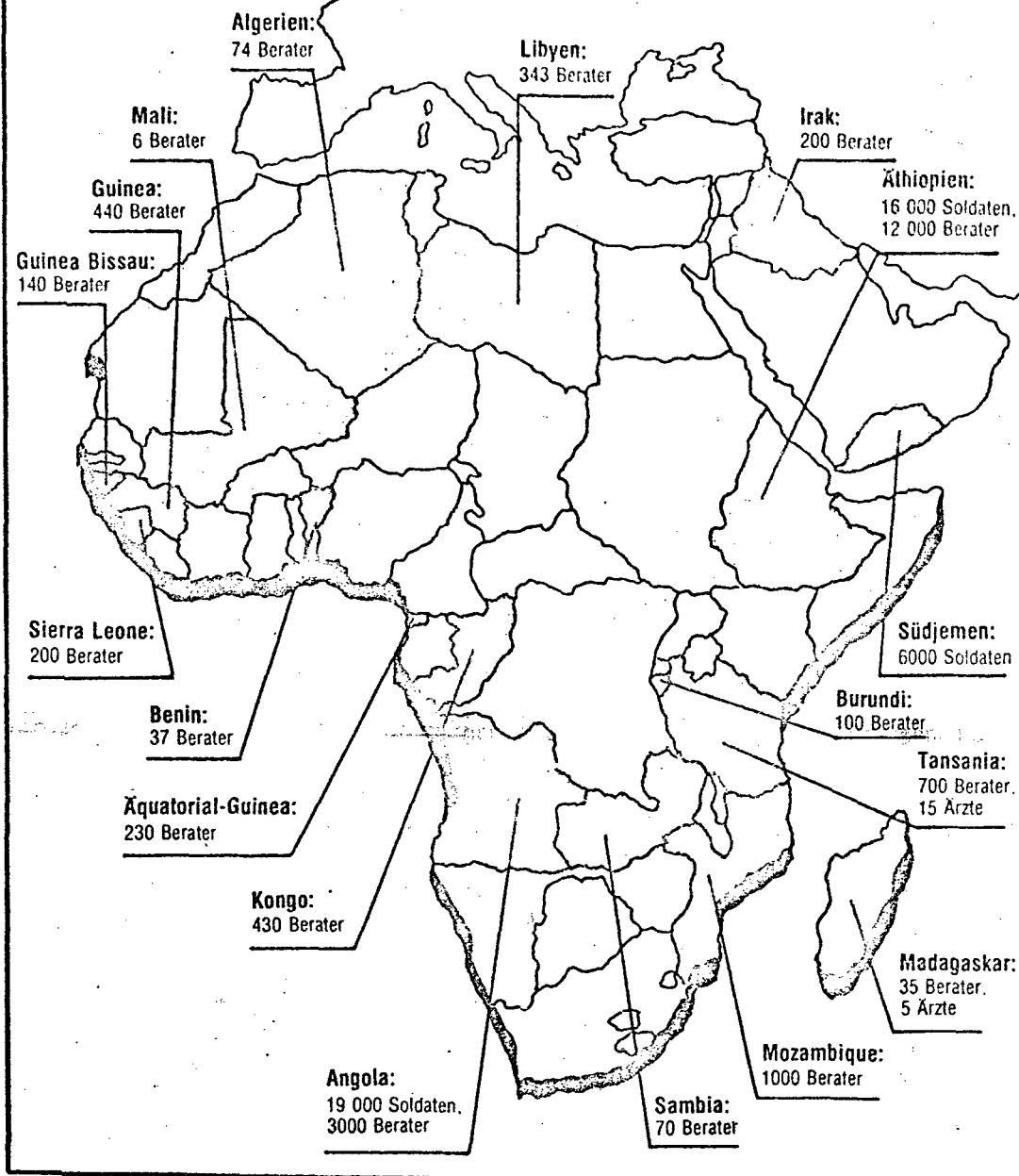
Anlässlich Ihres offiziellen Besuchs in Kolumbien haben Sie eine sehr optimistische Darstellung der Auswirkungen Ihres Besuchs auf die Beziehungen zwischen Österreich und Kolumbien und die Erweiterung des Waren- und Leistungsverkehrs gegeben. Die Kritik an der Haltungsänderung im österreichischen Abstimmungsverhalten bei der UNO wurde von Ihnen und dem Herrn Bundeskanzler damit beantwortet, daß es sich bei Kolumbien nicht um eine Demokratie handle. Es stellt sich daher die Frage, ob Sie diese Feststellung auch bereits anlässlich Ihres Besuchs getroffen haben oder ob Ihnen erst Ihr Besuch diese persönlichen Erkenntnisse vermittelt hat; die von zahlreichen Kennern der Verhältnisse keineswegs geteilt werden.

Insbesondere mutet die Kritik an der mangelnden Demokratie in Kolumbien eigenartig an, wenn man das österreichische Stimmverhalten für einen Staat in Rechnung stellt, der nicht nur keine freien Wahlen und kein Mehrparteiensystem kennt, sondern darüber hinaus in verschiedenen Teilen der Welt durch seine Truppen aggressive Akte setzt, wie nachstehende Darstellung der Zeitschrift "Die Bunte" vom 31.10.1979 zeigt.

Die unterfertigten Abgeordneten richten daher an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten folgende

A n f r a g e :

- 1) Wie lauten die von Ihnen gehaltenen Reden (Tischreden), die Sie anlässlich Ihres offiziellen Besuchs in Kolumbien gehalten haben, im Wortlaut?
- 2) Welche besonderen Erfordernisse verlangt die UN-Charta für die Wahl von Mitgliedern in den Sicherheitsrat hinsichtlich ihres Eintretens für die Erhaltung des Friedens im Wortlaut?



Castros Krieg in Afrika Der kubanische Diktator schickte insgesamt 41 000 Soldaten nach Übersee. Außerdem helfen zivile Berater beim Bau von Schulen, Straßen, von Wohnhäusern, Hospitälern und bei der Modernisierung der Landwirtschaft. Kubanische Militärberater bilden schwarze Geheimdienstler aus, organisieren die Polizei und predigen den Sozialismus

Fortsetzung von Seite 42

in Angola erhielt von Castro den Code-Namen „Carlota“; benannt nach einer Neger-sklerin, die vor 250 Jahren aus Afrika nach Kuba entführt worden war. Hier kämpften Blutsbrüder an der Seite ihrer Verwandten – Castro spielte diesen Vorteil stets bedenkenlos aus.

Die Sowjetunion läßt sich die militante Hilfestellung des Kubaners eine Menge kosten. In den letzten drei Jahren, so die Berechnung des CIA, sollen für acht Milliarden Mark Waffen an Castro-Truppen geliefert worden sein, die in Afrika kämpfen. Ein Sprecher des Pentagon: „Ein ideales Gelände, um die neuesten Waffen zu erproben.“

Dieser Stellvertreter-Krieg ist die taktische Antwort einer enttäuschten Sowjetregierung: Sie merkte, daß sie bei den Afrikanern als „Weiße“ ebenso schlecht ankam, wie Amerikaner, Belgier oder Franzosen. Für viele Schwarze aber hat Castro auf Kuba eine „Modell-Revolution“ geschaffen; eine, die für sie nachvollziehbar ist. Schon weil diese Revolutionäre derselben Rasse angehören.

Die Amerikaner reagierten auf Castros Truppen-Exporte zunächst mit dem Hochmut einer Weltmacht, die das Kriegsgeschrei einer latein-amerikanischen Nation stets mit mitleidigem Lächeln bedenkt. „Castros undisziplinierte Truppen werden sich in

Was Castro am meisten interessiert? Der Umsturz in Südafrika. Und der Griff zu den arabischen Ölfeldern

den Weiten Afrikas selbst besiegen“; verkündete noch vor zwei Jahren ein Abteilungsleiter im Pentagon. Aber die Kubaner haben alle diese Voraussagen überrollt – durch Erfolge, die sie auf allen Kriegsschauplätzen Afrikas errungen haben. Und das macht sie bei den Befreiungsbewegungen beliebt.

Längst hat Castro auch vor der Haustür der USA für beträchtliche Unruhe gesorgt. Die neuen Machthaber in Nicaragua betrachten Kuba als engsten Verbündeten. Der Umsturz in El Salvador wurde von Havanna aus gelenkt; und die amerikanischen Luftaufklärer brachten von der Karibikinsel Grenada Aufnahmen mit, die keinen Zweifel daran lassen: Die Kubaner bauen hier Militär-Flugplätze.

In europäischen Hauptstädten schlug die Nachricht wie eine Bombe ein, daß kubanische Truppen im Irak gesichtet wurden. Dieser Ölförderer mit der sozialistischen Regierung ist Nachbar des unruhigen Iran und Kuwaits mit seiner altfeudalen Regierung. Aus dieser Region fließen fast 80 Prozent der Ölversorgung für den Westen. Durch die enge Straße von Hormuz, die Meerenge zwischen dem Iran und dem Sultan von Oman, schwimmt alle zwei Minuten ein vollbeladener Tanker. Ein Nadelöhr, das schon durch einen brennenden und gestrandeten Supertanker verstopft werden kann. Sultan Qabus von Oman befiehlt eine Armee von nur 12 000 Soldaten – und er weiß, warum er Alarm schlägt. Schon vor Jahren mußte er den damals noch mächtigen Schah zu Hilfe rufen, um mit dessen Truppen aus der Volksrepublik Südjemen eingesickerte Truppen zu zerschlagen.

Inzwischen hat Castro in Südjemens Hauptstadt Aden 6000 seiner Soldaten stationiert. Und Überläufer berichteten den omanischen Militärs, daß diese Kubaner nur einen Auftrag hätten: die Jemen-Armee für den Sturm auf das westlich orientierte Sultanat auszubilden.

Die Spinne Castro hat ihre langen Beine über drei Kontinente ausgestreckt. Die Amerikaner sehen dieser Entwicklung in wachsender Alarmstimmung entgegen. Castros Soldaten werden längst nicht mehr als Operettenfiguren belächelt. Kein Wunder, sie haben der Weltmacht vor Augen geführt, daß auch ein Krieg der Stellvertreter Sieger kennt.